

Benedict Schubert  
Predigttext: Matthäus 7, 24–27

---

## Arbeiten mit gutem Grund

*24 Jeder, der diese meine Worte hört und danach handelt, ist einem klugen Mann gleich, der sein Haus auf Fels gebaut hat. 25 Da gingen Regengüsse nieder, Sturzbäche kamen, und Winde wehten und warfen sich gegen das Haus, und es stürzte nicht ein. Denn Fels war sein Fundament. 26 Und jeder, der diese meine Worte hört und nicht danach handelt, ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf Sand gebaut hat. 27 Da gingen Regengüsse nieder, Sturzbäche kamen, Winde wehten und schlugen gegen das Haus, und es stürzte ein, und sein Sturz war gewaltig.*

MATTHÄUS 7

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

!

auch in der Sonntagsschule in Angola haben die Kinder begeistert das Lied von den beiden Bauleuten gesungen, wo es dann heisst: „...und der Regen strömt herab, und die Fluten steigen auf...“ Die Strophe vom törichten Mann war dabei viel vergnüglicher und attraktiver. Besonders laut und engagiert sangen die Kinder vom dem, dessen Haus auf Sand zusammenbrach – da war die Schadenfreude nicht zu überhören: geschieht ihm Recht, diesem Idioten, dass er sich nicht einen besseren Platz ausgesucht hat, um sein Haus darauf zu bauen.

Nur: viele dieser Kinder kamen aus Familien, die der Krieg aus dem Norden in die Hauptstadt vertrieben hatte. Wie Strandgut wurden sie am Stadtrand angespült, mussten sich dort niederlassen, wo sie einen Flecken Erde fanden. Für ihre ersten Häuser stellten sie ein Gerippe aus dünnen Dachlatten auf. Die Wände wurden aus Ästen und Blättern geflochten, manche brauchten auch Plastikplanen oder Stücke von Karton. Wer etwas mehr Zeit hatte, zog Mauern aus gestampften Lehmziegeln hoch. Und gedeckt wurden diese Häuser mit Wellblechen. Wenn *die Regengüsse niedergingen, wenn die Sturzbäche kamen und die heftigen Winde wehten*, dann stürzten die Häuser reihenweise ein.

Nein, es war nicht Torheit, die diese Menschen aus Nordangola daran gehindert hätte, solide auf gutem Grund zu bauen. Es war die Armut, die sie zwang, an Orten und mit Materialien zu bauen, dass ständig die Obdachlosigkeit drohte.

Unsere angolanischen Geschwister stehen für Millionen von Menschen, die in den Armenvierteln dieser Welt leben. In ihrer Erfahrung geht es um den Kontrast zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, zwischen Reichtum und Armut, zwischen Macht und Ohnmacht. Im Gleichnis aber geht es um Klugheit und Torheit. Habe ich also eine falsche Parallele gezogen zwischen ihnen allen und den beiden Bauleuten im Gleichnis?

## II

Im Matthäusevangelium bildet die Geschichte von den beiden Häusern den Abschluss der grossangelegten Rede von Jesus an seine Jünger und alle, die mit ihnen und um ihn herum auf dem Berg zuhörten. *Und sein Sturz war gewaltig.* So endet die Bergpredigt, die beginnt mit dem strahlenden Wort: *Selig sind die Armen.* Da werden als erste jene genannt, deren Häuser vom Regen weggespült werden oder von Baggern plattgefahren, wenn die Regierung ein ehrgeiziges Bauprojekt verwirklichen will.

Zwischen Seligkeit und grossem Sturz. Wie vieles in diesen grandiosen drei Kapiteln ist auch das abschliessende Gleichnis weit hintersinniger, als seine kindliche Schlichtheit auf den ersten Blick vermuten liesse. Die Geschichte, die Jesus erzählt, leuchtet natürlich unmittelbar ein. Und wir können uns vorstellen, dass die Leute zustimmend genickt haben beim Zuhören: es muss einer wirklich von allen guten Geistern verlassen sein, wenn er den Grund nicht prüft und klug auswählt, auf dem er das Haus baut. Solide soll der Ort sein, wo eine geborgen ist, ihre Freundinnen und Freunde empfangen, wo eine Familie sich entfalten kann, Heimat findet, den Ankerplatz für immer mehr Erinnerungen, die dann im Alter lieb und teuer werden.

Es muss von allen guten Geistern verlassen sein, wer zwischen zwei klaren Alternativen wählen kann, sich dann aber für die jene entscheidet, die nur Elend bringt und Zusammenbruch. Und du bist schutzlos den Elementen, den Mächten und Gewalten ausgeliefert.

## III

Das Bildwort von den beiden Häusern ist nicht die einzige Stelle in der Bergpredigt, in der Jesus mit schroffen Gegensätzen arbeitet. Er spricht auch vom breiten und vom schmalen Weg. Von guten, fruchtbaren oder

eben schlechten, faulen Bäumen redet er, oder er zeigt den Kontrast zwischen kindlichem Vertrauen und einer erbsenzählerischen Vorsorge.

*Das Leben und den Tod habe ich dir vorgelegt, den Segen und den Fluch; erwähle nun das Leben, damit du lebst und deine Nachkommen und liebe den HERRN, deinen Gott, höre auf seine Stimme und halte dich an ihn (Dtn 30, 19f).* Dieser Aufruf, sich für das Leben zu entscheiden, findet sich im Deuteronomium. Wie ein Echo darauf kommt uns die ganze Bergpredigt bis auf dieses Schlussbild hin entgegen. Auch sie ist angelegt auf Entscheidung.

Auch hier sollen sich die Hörerinnen und Hörer dazu entschliessen, auf das Wort des Lebens so zu antworten, dass sie es sich aneignen, es zu ihrem eigenen Lebenswort und Lebensmotto machen. Das indessen ist in vielem eine Zumutung, denn es bedeutet und verlangt Hingabe: wer das Wort hört, soll nicht weniger als das ganze Leben darauf wagen.

Deshalb ist die Auslegungsgeschichte der Bergpredigt geprägt von mehr oder weniger offensichtlichen und geschickten Versuchen, die Schroffheit der Gegensätze irgendwie abzumildern. Von unserer Epoche wird oft gesagt, sie zeichne sich durch „postmoderne Beliebigkeit“ aus. Doch nicht erst heute, sondern durch all die Jahrhunderte hindurch, hat man es vorgezogen, dem strikten Entweder-Oder auszuweichen. Die maximalen Herausforderungen wollten eigentlich einfach bloss bewirken, dass wir alle ein bisschen frömmere und ein bisschen anständiger würden.

Die Bergpredigt, heisst es dann, könne und solle nicht eins zu eins übernommen werden, vor allem nicht dann, wenn es darum gehe, politische Verhältnisse zu gestalten, wirtschaftliche Strukturen zu formen, soziale Schichtungen zu analysieren, um sie aufzulösen. Die Verhältnisse in diesen Bereichen seien zu komplex, als dass sie in einer allzu kindlichen schwarz-weiss-Skizze abgebildet werden könnten.

#### IV

Nun ist es gewiss so: Jesus spricht zu Menschen, die nicht davon träumen konnten, in irgendeiner erkennbaren Weise Einfluss zu nehmen auf die politischen und wirtschaftlichen Zustände. Die teilweise bitterarmen Lohnpächter, die Handwerker oder Kleinbauern, zu denen er sprach, waren Teile eines Systems, in dem sie wenig zu bestimmen, aber viel zu gehorchen, zu bezahlen, zu leisten hatten. Meine angolischen Schwestern und Brüder stehen ihnen darin gewiss näher als wir hier in der Schweiz.

Ihnen spricht Jesus zu: Ihr seid nicht einfach Opfer. Ihr seid nicht blosse Spielbälle von anonymen Instanzen. Ihr seid den Mächten und Gewalten nicht wehrlos ausgeliefert. Ihr seid verantwortliche, im Kern eures Wesens freie Subjekte. Tod oder Leben geschehen euch nicht einfach; euer Leben wird nicht von anderen gelebt. Sondern Gott lädt euch zum Leben ein – und ihr dürft und sollt es in Fülle leben.

Bis in die sprachliche Gestalt des Gleichnisses hinein zieht sich, meine ich, die Alternative, um die es Jesus geht. Beim Törichten müsste ganz genau übersetzt sein: Jeder mein Wort hörende und es nicht tuende Mensch – das Hören und das Tun (oder eben Nichttun) stehen im Partizip, wie wenn das halt einfach so geschähe, weil dieser Törichte sich auf anderes konzentriert, anderes tut. Der Kluge dagegen, der hört und tut das Wort – da ist grammatikalisch aktive Gegenwart signalisiert: und das ist der Grundentscheid, um den es geht.

Auf Sand zu bauen – das ist das, was naheliegt, was keinen Widerstand braucht. Das geschieht einfach. Das braucht keinen positiven Entscheid, sondern ist schlicht die Folge davon, wenn Du Dich treiben lässt; mitmachst bei dem, was alle machen; für richtig hältst, was alle für richtig halten; mitheulst, wo alle heulen, und schweigst, wo alle schweigen.

Tu das nicht. Lass das Wort nicht einfach an Dir herunterrieseln. Bau auf Fels, auch wenn das Kraft kostet und überhaupt teurer ist. Lass das Wort nicht an Dir vorbeiziehen und verpass es nicht, Dich von ihm mit Kraft und Mut aufladen zu lassen für den Widerstand gegen die Ungerechtigkeit. Hör aktiv so hin, dass Dir daraus die Liebe zufließt, die Du nicht nur denen schenken kannst, die Dir liebenswürdig begegnen und erscheinen, sondern auch den anderen, sogar Deinen Feinden! Nimm das Wort nicht als Meinung, sondern als Weisung, die Dir zeigt, wie Du *mit den Leuten so umgehen kannst, wie Du auch willst, dass sie mit Dir umgehen* (7,12). So lautet die berühmte „goldene Regel“ der Bergpredigt. Notabene nicht die negative Version: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Es geht um die aktive Antwort auf das Wort.

V

Wer behauptet, die Bergpredigt lasse sich nicht eins zu eins in einen modernen Verfassungstext übersetzen oder ins Leitbild eines IT-Unternehmens hat Recht. Aber sie fordert uns, dich und mich heraus. Im Unterschied zu denen, die Jesus damals zuhörten, im Unterschied auch zu den meisten Geschwistern unserer angolanischen Partnerkirche haben wir die Möglichkeit, auf verschiedenen Ebenen Einfluss zu nehmen auf eine Gesetzgebung oder auf die Ausrichtung der Strategie eines Unternehmens.

Jesus traut uns zu, als kluge Menschen auf sicheres Fundament zu bauen. Ich meine, als Christinnen und Christen sei uns deshalb der bequeme Ausweg verbaut, uns mit Sachzwängen oder Traditionen, mit allgemeinen Trends oder der ominösen Globalisierung herauszureden. Sandig und windig wäre es, wenn wir uns je in unserer Arbeit einfach treiben liesen. Das Haus unseres je individuellen, aber auch unseres gemeinsamen Lebens als Kirche, als lokale, nationale und weltweite Gesellschaft gewinnt an Stabilität in dem Mass, in dem wir das, was wir tun, als Antwort zu gestalten versuchen. Als Antwort auf den Anspruch und den Zuspruch Gottes.

Wozu sage ich in der nächsten Abstimmung JA oder NEIN? Welche Entscheide trage ich in einer Aktionärsversammlung mit? In welcher Partei engagiere ich mich, welcher Politikerin gebe ich meine Stimme? Wie tue ich meine Arbeit? Wie lebe ich meinen Beruf? Wofür gebe ich mein Geld aus? Wem spende ich was und wem weswegen nicht? – Wie passen diese meine Entscheide dazu, dass ich die Bergpredigt lese, höre, lebe? Und wie vertrete ich meine Entscheide vor den anderen, die mit mir die Bergpredigt lesen, hören und leben – hier in der Peterskirche, aber auch in Spanien oder in Angola?

Manche der Kinder aus der Sonntagsschule in Luanda werden vielleicht nie die Möglichkeit haben, ihr Haus nicht auf Sand zu bauen – so korrupt wie das angolansische Regime zurzeit funktioniert. Aber es ist wunderbar, dass sie begeistert singen, weil sie dank der Bergpredigt etwas begriffen haben vom Unterschied zwischen Lebensklugheit und Lebenstorheit, zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, zwischen Leben und Tod. So wie wir.